

## **Tangaroas Prüfung**

*„Der Hochmut Māuis, des Gestaltwandlers, brachte ihn nun zu Fall. Um die Unsterblichkeit zurückzugewinnen, müsse er die Ahnin Hine-nui-te-pō, die Große Frau der Unterwelt, überlisten. So reiste er über die weiten Ozeane zum Rand des Himmels, um sie zu finden. Māui wollte Hine-nui-te-pō ihre Unsterblichkeit stehlen, doch die List ging nicht auf. Sie erwachte und brach Māui entzwei. Doch bevor Māui als erstes Lebewesen starb und somit die Menschen sterblich machte, schenkte er einigen Auserwählten die Gabe, welche er selbst besaß. Durch Māuis Opfer besitzen wir nun die Fähigkeit, uns in Tiere zu verwandeln. Die Göttin Hine-nui-te-pō ist immer noch dort, wo Māui sie gefunden hat. Sie bewacht den Eingang zur Unterwelt, durch den seither alle Menschen reisen müssen.“*

Kuias Stimme klang wie Sandpapier, während sie die Legende erzählte, welche ich schon unzählige Male gehört hatte. Unsere Inseljüngsten schauten sie trotzdem mit großen Augen an, als berichtete sie von Ereignissen aus *Aotearoa* - der Name für Neuseeland in unserer Sprache. Leider war dies selten der Fall; alle Neuigkeiten der großen Insel bekamen wir auf *Motu Iti* erst einige Tage, oder sogar Wochen später mit, da das Dorfradio und der Dorffernseher nur selten funktionierten.

Manchmal besuchte uns jemand aus Neuseeland, doch auch das geschah nicht sehr oft.

*Motu Iti* war wortwörtlich eine kleine Insel einige Kilometer von Neuseeland entfernt, auf welcher nicht mehr als siebzig Leute lebten. Mit dreizehn Jahren verließen die Kinder die Insel, um weiterführende Bildung auf Neuseeland zu erhalten, da es auf *Motu Iti* nur eine Grundschule gab. Morgen würde ich dreizehn werden.

Die Schatten, welche das Lagerfeuer an die Häuserwände warf, wuchsen. Ich ließ meinen Blick wandern. Um die Woche ausklingen zu lassen, hatten sich alle Dorfbewohner um das große Lagerfeuer versammelt, aßen gemeinsam zu Abend, erzählten sich Geschichten und machten Musik. Meine Großmutter stimmte die alten Legenden an, um welche sich viele nicht mehr sorgten. Kuia hatte mir einmal offenbart, dass sie befürchtete, dass die Götter und Ahnen in Zukunft niemand mehr ehren würde. Deshalb erachtete sie es als so wichtig, sie durch ihre Erzählungen am leben zu halten.

„Möchtest du noch etwas Kahawai, Hinemoa?“ Meine jüngere Cousine Aroha wandte sich zu mir und hielt mir ein Stück gebratenen Fisch entgegen. Ohne zu antworten nahm ich es entgegen und aß. Der würzige Geschmack breitete sich auf meiner Zunge aus, während ich Kuia lauschte.

„In welches Tier kannst du dich verwandeln?“, wurde sie von einem der Kinder gefragt.

„In einen Riesenmanta, genau wie meine Enkelin.“ Kuia bedachte mich mit einem milden Lächeln. Ich hatte meine Tiergestalt von ihren Ahnen geerbt und nicht die meiner Eltern, welche Maui-Delfin und Schwertfisch gewesen waren.

„Kannst du uns das zeigen, kannst du uns das zeigen?“, bettelten die Kinder und sprangen wie aufgeschreckte Hühner um sie herum. Kuia machte eine einladende Geste in meine Richtung, doch ich lehnte ab. Ich wusste, dass sie versuchte, mich dazu zu bringen, mich zu verwandeln und ins Meer zu gehen.

„Ich mach' noch einen Spaziergang“, murmelte ich und ließ das wärmende Feuer hinter mir.

„Sie hat sich seit dem Tod von Tante und Onkel nicht mehr verwandelt, oder?“, hörte ich Aroha Kuia noch fragen, bevor ich den Dorfplatz endgültig hinter mir ließ.

Die Mittagswärme war aus dem Sand unter meinen Füßen gewichen. Jetzt fühlte er sich kühl an, während ich am Strand entlang lief und das Meer vor mir musterte. Sein Rauschen erklang gleichmäßig und der salzige Wind wehte mir durch die braunen, lockigen Haare. Der Pazifik umgab unsere Insel wie ein schützender Mantel, sodass uns hier niemand etwas anhaben konnte. *Tē Moana-nui-a-Kūwa* nannte man ihn hier auch.

Schließlich ließ ich mich auf einem gestrandeten Ast nieder und blickte aufs tiefschwarze Meer. Meine Hand wanderte unbewusst in meine Hosentasche und umfasste die kleine Rochenfigur, welche meine Eltern mir einmal vom Festland mitgebracht hatten. Seit ihrem Tod war sie zu einer Art Glücksbringer geworden.

Ich wusste, dass der Rochen ein Teil von mir war, genau wie der Mensch ein Teil von mir war. Die meisten Seawalker aus unserem Dorf schafften es, ein ausgeglichenes Leben in beiden Gestalten zu verbringen. Es war äußerst selten, dass in unserem Dorf ein Mensch geboren wurde. Tatsächlich hatte ich noch nie einen gesehen. Doch ich wurde in dem Glauben erzogen, dass Menschen und Wandler - *kaihuri kararehe* - gleich viel Wert waren, schließlich waren wir alle Kinder der Götter. Kinder der Götter. Ich legte meinen Kopf in den Nacken und starrte in den Sternenhimmel. Kuia hatte mir früher immer versucht etwas über die Sterne beizubringen, doch in dieser Hinsicht hatte ich mich als äußerst unbegabt gezeigt. „Ehre die Sterne, denn nur durch sie haben unsere Ahnen die Inseln gefunden“, sagte sie immer.

Doch an *Rehua* konnte ich zurzeit nicht denken. Mein Leben drehte sich um einen bestimmten Gott, dessen Prüfung ich morgen ablegen müsste.

*Tangaroa*, den Gott der Meere.

Ich wusste nicht, wie lange es diese Tradition schon gab, sondern nur, dass jeder Inselbewohner sie ablegen musste. Meine Eltern hatten es getan und deren Eltern ebenfalls. Es gab keinen Weg an der Prüfung vorbei.

Das Prinzip dahinter war recht simpel. In meiner zweiten Gestalt müsste ich den Ozean bezwingen, bis ich in Neuseeland angekommen wäre. Dort würde ich meinen Abschluss auf einer weiterführenden Schule machen und dann ins Berufsleben einsteigen. Viele, welche *Tangaroas* Prüfung abgelegt hatten, waren nicht zurück auf die Insel gekommen, da sie die große weite Welt lieben gelernt hatten. Hier auf *Motu Iti* hatten wir fast keinen Kontakt zum Festland, sodass ich wenig über die Welt wusste. Einmal hatte meine Mutter einen Globus mit auf die Insel gebracht, welchen ich in den darauffolgenden Wochen ausgiebig studiert hatte. Die Außenwelt war ein großes Rätsel, welches ich entschlüsseln wollte. Doch dafür musste ich *Motu Iti* erst einmal verlassen.

Zu sagen, dass ich Angst hatte, wäre eine Untertreibung gewesen.

Ich erhob mich von meinem Stein und ging ans Wasser, wo ich in die Knie ging und ein Gebet an *Tangaroa* ausschickte. Ich würde seine Kraft morgen brauchen, denn eigene hatte ich nicht. Mit klopfendem Herzen streckte ich meine Hand aus, um die wandernden Wellen zu berühren. Doch in dem Moment, in welchem das Wasser meine Haut traf, durchzuckten mich Erinnerungen wie ein Blitz.

*Ich, wie ich den Namen meiner Mutter rufe, als das Wasser die Kontrolle verliert. Als es meinen Vater als Schwertfisch zerteilt und kurz darauf meine Mutter verschwinden lässt. Ich, wie ich einsam zurück bleibe, als das Wasser sich wieder beruhigt.*

Schnell zog ich meine Hand wieder zurück und hechtete zurück zu meinem Stein. Diese Erinnerungen durchdrangen mich jedes Mal, wenn ich den Ozean berührte. Seit jenem Tag vor sieben Jahren verband ich den Ozean mit dem Dieb meiner Eltern. Kuia hatte mich damals gefunden, völlig aufgelöst im Wasser. Ich hatte mich seit dem Vorfall nicht mehr verwandelt..

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, fühlte ich mich, als ob ich nie geschlafen hätte. Kuia wartete bereits mit Frühstück auf mich und gab mir mein schönstes Kleid für meine Zeremonie, welche beginnen würde, wenn die Sonne im Zenit stehen würde.

Kuia drückte meine Hand fest, als sie sah, dass ich nichts aß. „Alles wird gut, Hinemoa. Ich war auch nervös vor meiner Prüfung.“ Ein mildes Lächeln lag auf ihren Lippen.

Ich wandte meinen Blick ab. Seit Wochen versuchte ich zu ignorieren, dass ich die Prüfung tatsächlich absolvieren würde.

„Deine Eltern wären so stolz auf dich.“

Daraufhin sagte ich nichts, sondern ließ meinen Blick auf das Foto der beiden wandern, welches an der Wand hing; Kuia hatte schließlich auch ihren Sohn verloren. Sie blickten mir entschlossen entgegen.

„Ich glaube, dass ich mich noch kurz von der Insel verabschieden werde, bevor die Zeremonie beginnt. Ich werde sie zu sehr vermissen.“ Das war nicht einmal gelogen.

„*Ka noho tonu a Motu Iti ki a koe - Motu Iti* wird immer bei dir sein“, antwortete Kuia nur und ließ mich gehen.

Leichtfüßig lief ich aus unserem Haus und ignoriere alle Dorfbewohner, welche mir gratulieren wollten. Das einzige, was ich tat, war rennen. Wohin wusste ich nicht.

Ich versuchte, den dicken Kloß in meinem Hals zu ignorieren, doch es war aussichtslos. Schon bald flossen die Tränen meine Wangen herab. Ich wollte weg, einfach nur weg, doch auf *Motu Iti* konnte man nicht einfach verschwinden. Sogar die Möwen kannten jeden Stein der Insel.

Selbst wenn ich mich verstecken würde, würde man mich finden. Es war unvermeidlich, dass ich die Prüfung absolvieren müsste. Ich hatte bereits vor einiger Zeit Briefe an meine Cousins in Neuseeland geschrieben und darum gebeten, dass sie mich mit einem Boot aufs Festland bringen würden, doch auch sie stellten die Tradition nicht infrage.

Auf dieser Insel drehte sich alles um Traditionen. Das, was ich im Fernsehen sah, war so anders als das, was ich hier erlebte. Ich liebte meine Insel und konnte mir kein anderes Leben vorstellen, als hier. Außerdem hatte ich Angst, dass die Welt mich verändern und ich womöglich ebenfalls nicht zurückkommen würde.

Und doch reizte mich das Fernweh, wenn ich auf den Horizont blickte. Zugleich kam die Sehnsucht nach meiner Zweitgestalt auf, wenn die Dorfbewohner sich verwandelten. Ich vermisste mein Rothen-Ich, ob ich es zugeben wollte, oder nicht.

Aber *Tangaroas* Reich hinderte mich. Das Meer hatte mir meine Eltern genommen und ich hatte Angst, dass es mich auch nehmen würde. Selbst die kleinste Welle könnte zu einer Gefahr werden. Jedes Mal, wenn ein Dorfbewohner seine Prüfung abhielt, hatte ich nicht schlafen können, bis uns die Nachricht einer sicheren Ankunft aus Neuseeland erreichte. Jedes Mal, wenn unsere Fischer aufs Meer fuhren, wurde ich nervös.

Manchmal hasste ich *Māui* dafür, dass er uns seine Gabe geschenkt hatte.

Ich hielt erst an, als ich den größten Baum der Insel erreichte. Flink kletterte ich nach oben und vergrub mich in seiner Baumkrone. Mit diesem Versteck würde ich die Zeremonie zwar nicht verhindern können, jedoch wenigstens hinauszögern.

Als Kuia mich fand, stand die Sonne längst nicht mehr im Zenit. Ich kletterte von meinem Baum nach unten, fiel ihr in die Arme und begann zu weinen. Sie wusste von meinen Erinnerungsblitzen, meinen Albträumen, meinen Ängsten.

„Was ist, wenn ich sterbe, wie Mama und Papa?“, schluchzte ich und vergrub mein Gesicht in ihrem Blumenkleid.

Sanft strich sie mir durchs Haar. „Der Ozean ist nicht dein Feind. Du bist eine Kreatur des Wassers, vergiss das nicht.“

„Aber er hat Mama und Papa umgebracht!“, protestierte ich.

„*Tangaroas* Wege sind manchmal unergründlich. Doch kein einziges Mal in meinem langen Leben habe ich mich vom Ozean bedroht gefühlt. Seine Kreaturen können gefährlich sein und die Menschen erst, oh ja, die Menschen, aber niemals der Ozean selbst, vor allem nicht für uns *kaihuri kararehe*. Und so weit die Chroniken zurückreichen ist noch nie jemand bei *Tangaroas* Prüfung umgekommen, denn er legt seine schützende Hand auf dich und ist bei dir, die ganze Zeit.“ Kuias Stimme wirkte beruhigend und ich dachte über ihre Worte nach. Warum war Tangaroa dann nicht bei mir gewesen, als meine Eltern starben? Warum war der Ozean gegen sie gewesen?

„Du musst nur mutig sein, Kleines.“

„Ich bin aber nicht mutig, das siehst du doch“, erwiderte ich trotzig.

„Das kann sich ändern, Hinemoa. Und das wirst du am besten wissen.“

Für eine Weile schwiegen wir nur, dann löste Kuia sich von mir. „Wir beginnen die Zeremonie, sobald du bereit bist. Wir warten im Dorf. Aroha sucht dich übrigens auch, vielleicht findest du sie ja.“ Mit diesen Worten ging sie und ich blickte ihr lange nach.

Dann wandte ich mich wieder zum türkisblauen Meer, auf welches ich herabblickte. Es sah aus, als ob es atmen würde. Ein sanfter Wind ging durch die Blätter.

Von hier oben aus wurde mir wieder einmal bewusst, wie groß der Ozean war. Ich konnte verstehen, warum meine Ahnen vom offenen Meer fasziniert gewesen waren. Warum sie wissen wollten, was hinter dem Horizont lag. Für mich war es Neuseeland. Aber wie sollte ich es schaffen,

alleine bis nach *Aotearoa* zu schwimmen? Was würde passieren, wenn ich mich verschwamm und Neuseeland gar nicht erreichte? Dann würde es mir gehen wie Columbus, diesem europäischen Entdecker.

„Darin liegt doch der Nervenkitzel“, hatte mein Vater mir einmal erklärt. „Unsere Ahnen wussten immerhin auch nicht, wann sie auf die nächste Insel treffen würden und sind trotzdem immer weiter gereist.“ Er selbst hatte *Tangaroas* Prüfung als schnellster Absolvent in den letzten 100 Jahren gemeistert, schließlich war er auch ein Schwertfisch gewesen.

Aber ich? Schon allein beim Gedanken daran, ins Wasser zu gehen, beschleunigte sich mein Herzschlag und mir wurde schlecht. Warum konnte ich nicht auf der Insel bleiben? Warum erwarteten alle Dorfbewohner von mir, die Tradition weiterzuführen?

Als ich den Kopf in den Beinen vergraben wollte, realisierte ich, dass es keinen Zweck hatte. Ich müsste dem Dorf alles erklären, den Grund, weshalb ich weggelaufen war und dass das Wasser mir Angst machte.

Langsam erhob ich mich und wollte den Weg zurück zum Dorf einschlagen, raus aus dem dschungelartigen Wald, welcher das Zentrum der Insel bildete. Ich hatte sie alle enttäuscht. Würden sie sagen, dass ich Schande über unser Volk gebracht hätte? Würden sie mich womöglich ausstoßen? Dann würde ich erst recht die Insel verlassen müssen.

Es gab keinen Ausweg aus meiner Situation.

Ein plötzliches Geräusch riss mich aus meinen verzweifelten Gedanken. Ich fuhr herum und mein Blick fiel an die Küste, wo ich einen kleinen blaugrünlich schimmernden Vogel im Wasser erkannte, welcher sich angestrengt an einem Stück Treibholz festgeklammert hatte.

Aroha! Jeder im Dorf wusste, dass sie ihre zweite Gestalt, eine Takahē, noch nicht richtig im Griff hatte und sich öfters versehentlich verwandelte. Aber wie war sie aufs Meer gekommen?

*Hinemoa! Hilf mir, ich kann mich nicht zurück verwandeln!* Ich sah, wie Aroha ihren dicken Schnabel fester in den Ast presste und fühlte die Panik in mir hochkommen. Ich konnte ihr nicht helfen.

*Bitte helft uns!*, stieß ich also einen Fernruf aus und hoffte innig, dass jemand ihn wahrnehmen würde. *Aroha ist als Takahē auf offenem Meer!*

Ich stürzte zum Ufer und ließ sie nicht aus den Augen. Doch als die Welle kam, wich ich zurück.

Kuia hatte unrecht gehabt; der Ozean war doch gefährlich, für diese, die ihn nicht beherrschten.

*Hinemoa, ich kann mich nicht mehr länger halten!*, rief Aroha, als ein Zittern ihren Körper durchfuhr. Vor meinem inneren Auge spielte sich das Grauen schon ab, schließlich konnten Takahēs nicht fliegen und auch nicht schwimmen. Wieder würde der Ozean jemanden nehmen, der mir wichtig war.

*Gleich wird Hilfe kommen*, versicherte ich ihr und stieß noch einmal einen Fernruf aus. Doch niemand antwortete.

Und dann rutschte Aroha ab und landete im Wasser.

„Aroha!“, schrie ich und rannte. Niemand würde ihr zur Hilfe kommen. Ihr Überleben lag in meiner Hand. Ich musste verhindern, dass sie das gleiche Schicksal erfahren würde, wie meine Eltern.

Ich fühlte mich wie ferngesteuert, als ich ins Meer sprang und mich augenblicklich verwandelte. Es war, als würden mich tausende Blitze treffen. Wieder strömte die Erinnerung auf mich ein, doch diesmal konnte ich nicht zurückzucken, sondern musste sie geschehen lassen. Sie war anders, als die Male zuvor.

*Ich, wie ich den Namen meiner Mutter rufe, als das Wasser aufgewirbelt wird und die Tiere flüchten. Als eine Harpune durch die Oberfläche meinen Vater als Schwertfisch zerteilt. Als kurz darauf ein riesiges Fangnetz meine Mutter mit sich zieht. Ich, wie ich einsam zurück bleibe und dem riesigen, blechernen Fischerboot hinterher starre, als das Wasser sich wieder beruhigt.*

Plötzlich wusste ich, was wirklich an jenem Tag geschehen war. Nicht der Ozean hatte meine Eltern umgebracht, es waren die Menschen gewesen. Ich spürte heiße Wut in mir aufsteigen. All die Jahre hatte ich das Meer gemieden und das Wasser verflucht, nur, weil Menschen illegal gefischt hatten.

In jenem Moment fasste ich einen Entschluss. Sobald ich Neuseeland erreicht haben würde, würde ich alles daran setzen, dass diese Menschen zur Rechenschaft gezogen werden würden.

Neue Energie überschüttete mich, während ich endlich, nach so langer Zeit, als Riesenmanta durch die Wellen glitt. Ich hatte vergessen, wie gut es sich anfühlte, zu schwimmen. Als Tier prasselten so viele verschiedene Sinneseindrücke auf mich ein, dass ich gar keine Zeit hatte, sie einzuordnen.

Ich spürte, wie meine Sehnsucht nach dem Ozean gestillt wurde, als das Meerwasser durch meine Kiemen strömte. Es war so anders, als wenn man Luft atmen würde.

*Ich bin da!*, rief ich Aroha zu, als ich ihren Ast erreicht hatte, welcher planlos auf dem Wasser trieb. Aroha zappelte ängstlich und versuchte sich irgendwie über dem Wasser zu halten. In diesem Moment bemitleidete ich sie, da sie kein Seawalker war. Wie eintönig musste das Leben doch sein, wenn es sich nur auf dem Land abspielte.

Geschickt schwamm ich unter Aroha und drückte sie nach oben, sodass sie auf meinem Rücken lag. *Ich lebe! Ich lebe!*, rief sie erleichtert. Und ich lebe auch, dachte ich.

*Was machst du auf dem offenen Meer?*, fragte ich sie beinahe fassungslos.

*Ich wollte dich suchen, da wir deine Prüfung beginnen wollten, doch du warst nicht da. Und dann habe ich eine schöne Muschel im Wasser gesehen, welche ich haben wollte. Ich bin losgeschwommen und habe mich dann aus Versehen verwandelt.* Aroha klang betrübt.

*Kannst du dich zurück verwandeln?* Ich schickte ihr ein Bild ihrer Menschengestalt in den Kopf, woraufhin sie dies verneinte.

*Dann halt dich fest!*, kündigte ich an, sodass Aroha ihren dicken roten Schnabel in meiner rechten Seite versenkte, was nur ein wenig zwickte.

Eine große Welle kam und schenkte mir Schwung. Wie ein Teppich trieb ich auf dem Wasser und spürte es unter mir. In diesem Moment wusste ich, dass ich nicht alleine war. Tangaroa war bei mir und lenkte die Wellen zu meinen Gunsten.

Kuia hatte recht gehabt. Der Ozean war nicht mein Feind und war es nie gewesen.

Ich beschleunigte, woraufhin Aroha leicht aufschrie und ich nur lachte. Mit viel Kraft schaffte ich sogar einen kleinen Sprung aus dem Wasser heraus. Federnd leicht landete ich wieder. Es hatte nicht wehgetan, im Gegenteil. Es war, als ob ich fliegen könnte. Das Verlangen, mich zu drehen und Saltos unter Wasser zu vollführen, kam in mir auf, jedoch musste ich daran denken, dass ich den kleinen Takahē auf meinem Rücken sicher ans Ufer bringen wollte.

Bald darauf sah ich die ersten Häuser. Aroha entspannte sich und ließ los. Nun sah es aus, als würde sie auf mir surfen. Ich bemerkte die vielen Blumenketten und Lichter, mit welchen das Dorf geschmückt worden war. Mittlerweile verwandelte der Sonnenuntergang den Himmel in ein Flammenmeer.

Wie gestern Abend auch saß das Dorf um ein Feuer und ich hörte, wie Kuia Geschichten der Ahnen und Götter erzählte. Ich spürte den Rauch des Lagerfeuers in meine Richtung wehen.

Meine Tante war die erste, welche uns bemerkte. Sie erhob sich und rannte zum Ufer, wo meine Cousine von meinem Rücken sprang und schnell aus dem Wasser tapste.

„Aroha!“, rief meine Tante und nahm den kleinen, nassen Takahē in den Arm. „Da bist du ja!“

Dann fiel ihr Blick auf mich. Mittlerweile hatten sich auch andere Dorfbewohner vom Feuer erhoben und kamen in unsere Richtung. Sogleich schossen mir die Ausreden in den Kopf, weshalb ich *Tangaroas* Prüfung nicht ablegen könnte, bis mir auffiel, dass ich keine mehr bräuchte.

Ich hatte seine Prüfung bereits begonnen.

„Hinemoa...“, flüsterte meine Tante und watete ins Wasser, wo ich schwamm. Behutsam strich sie über meinen schwarzweißen Rücken. „Sieben Jahre.“

*Hinemoa ist eine Heldin, wie Māui! Sie hat mich vorm Ertrinken gerettet!*, berichtete Aroha stolz, welche ihr Gefieder zu trocknen versuchte. *Dafür verdient sie ein Tattoo!* Letzteres bezweifelte ich.

Nun hatte uns auch Kuia erreicht. Sie sagte nichts, sondern streifte sich nur ihr festliches Kleid ab und ging ins Wasser. Sie schloss die Augen und ich sah dabei zu, wie ihr Körper sich langsam verformte und zu dem eines Riesenmantas wurde, auf welchem man immer noch ihre Tätowierungen erkennen konnte.

Mir fiel auf, dass ich weitaus kleiner war als sie. Kuia schwamm auf mich zu und senkte den Kopf, woraufhin ich dasselbe tat. Mit unseren Kopfflossen berührten wir uns sanft. *Deine Ahnen sind stolz auf dich, Hinemoa. Und du kannst es auch sein.*

*Der Ozean ist nicht mein Feind, berichtete ich Kuia von meiner Feststellung. Es sind die Menschen gewesen, welche meine Eltern ermordet haben.*

*Das habe ich mir bereits gedacht. Der Ozean schadet seinen Kindern niemals. Tangaroa beschützt dich. Kua mohio koe he aha te tikanga o te kaihuri kararehe.*